

Die Botschaft der Matriarchatsforscherin Gerda Weiler (1921 – 1994)¹

Ich möchte Ihnen von Gerda Weiler erzählen, einer Feministin, einer Forscherin, Schriftstellerin, Lehrerin, einer beharrlichen Verfechterin einer weiblichen Gesellschaftsutopie und lebenswerteren Welt für Frauen und Männer. Fast 20 Jahre lang war ich mit ihr befreundet bis zu ihrem Tod im Jahr 1994. Kennen lernte ich Gerda Weiler in der beginnenden Freiburger Frauenbewegung; da waren wir die einzigen „Älteren“, das verband uns. Später habe ich sie oft in ihrem Haus im Schwarzwald bei Freiburg besucht. Ich habe die Wege mitverfolgt, die zu ihren ersten beiden Büchern führten. Wir haben zusammen daran gearbeitet. Sie hatte die Ideen, geboren aus einer sehr freien Vorstellungskraft, die eingefahrene Geleise links liegen ließ. Für mich war es immer wieder ein Erlebnis, ihre ganz neue Sicht auf altbekannte Dinge so hautnah mitzubekommen. Leider war ich später beruflich so eingespannt, dass ich das Entstehen ihrer weiteren Bücher nur aus der Ferne mitverfolgen konnte. Wir blieben jedoch weiter miteinander verbunden. Ich durfte sie schließlich gemeinsam mit ihrer Familie die letzten Stunden vor ihrem Tod begleiten.

Noch viele Jahre nach ihrem Tod habe ich immer wieder gedacht: Jetzt würdest Du gern Gerda fragen. Gerda hat mir viel aus ihrem Leben erzählt. Sie wurde am 24.12.1921 in Berlin geboren. Obwohl sie eine sehr gute Schülerin war, sollte sie im Gegensatz zu ihrem Bruder keine weiterführende Schule besuchen. Schließlich konnte sie sich doch mit Hilfe ihrer Lehrer gegen den Widerstand ihres patriarchalen Vaters, der von Frauen nichts hielt, durchsetzen. Gleich nach dem Abitur heiratete sie ihre große Liebe Günther, von dem sie erst in späteren Jahren sagen konnte, dass sie mit ihm wohl ähnliche Kämpfe wie mit ihrem zweiten Mann hätte ausfechten müssen. Sie bekam eine Tochter, die nach eineinhalb Jahren starb und um die sie sehr trauerte. Schnell wurde sie wieder schwanger. Um bei ihrem Mann zu sein, der Soldat war, reiste sie gegen Ende des Krieges durch Deutschland, geriet in die Kriegswirren der zusammenbrechenden Fronten und fand schließlich zu ihren Eltern, die inzwischen in Österreich lebten. Gerda Weiler wurde in dieser Zeit mit männlicher Sexualität konfrontiert, Erlebnissen, die ihre spätere Arbeit sehr beeinflusst haben. Ihr Mann starb in russischer Kriegsgefangenschaft.

In der Nachkriegszeit strandete Gerda Weiler in einem kleinen Dorf in Hessen, ließ sich in Frankfurt a. M. zur Lehrerin mit dem Schwerpunkt Religion ausbilden und wurde in diesem Beruf tätig, der sie und ihre inzwischen geborene zweite Tochter ernährte. 1951 heiratete sie ein zweites Mal und gebar drei weitere Kinder. Gemeinsam mit ihrem Mann, der Hotelier war, führte sie ein Hotel im Schwarzwald. Später gaben die Eheleute das Hotel auf und siedelten in die Nähe von Freiburg um.

Nur Hausfrau und Mutter zu sein, konnte Gerda Weiler jedoch nicht zufrieden stellen. Sie begann, in Freiburg Psychologie zu studieren. Einen Abschluss versagte sie sich, da die Betreuung der vier Kinder dies nicht zuließ. Sie war dann in der evangelischen Erwachsenenbildung tätig. Seit 1975 gehörte sie der Freiburger Frauenbewegung an. 1977 gründete sie gemeinsam mit zwei anderen Frauen den Verein „Frauen lernen gemeinsam“. Es handelte sich dabei um eine Art Volkshochschule für Frauen mit einem auf Frauen ausgerichteten Konzept ohne Lehrer- und Schülerinnenverhältnisse in Form des gemeinsamen Lernens. Mit Hilfe dieses Projektes sollte feministisches Gedankengut auch solchen Frauen zugänglich gemacht werden, die der Frauenbewegung und erst recht dem Frauenzentrum skeptisch ge-

¹ unter Verwendung eines Vortrages von Gudrun Nositschka, Vorsitzende der Gerda-Weiler-Stiftung

genüber standen. Als feministisches Bildungsprojekt war „Frauen lernen gemeinsam“ das erste in der Bundesrepublik und Vorbild für Gründungen in anderen Städten. Diese Arbeit führte bei Gerda verstärkt zu autodidaktischen Studien auf dem Gebiet der Religionen, der Früh- und Vorgeschichte, der Archäologie und der Psychologie. Bei ihren Studien musste sie feststellen, dass alle Wissenschaftsbereiche, sei es die Theologie, die Philosophie, die Biologie, aber auch die Soziologie, nur auf den Mann als handelndes Subjekt ausgerichtet waren und Frauen, soweit sie nicht verdrängt waren, nur als Projektionen des Mannes in Erscheinung traten.

Schritt für Schritt begann Gerda Weiler, sich jetzt in die Matriarchatsforschung einzuarbeiten. Sie fing bei der ägyptischen Kultur an, wendete sich den frühen Kulturen Kleinasiens zu und stieß dann auf die Bibel. Sie wurde zu einer der bedeutendsten Matriarchatsforscherinnen in Deutschland. In einer Zeit, in der es der Frauenbewegung noch um Gleichberechtigung und Gleichstellung von Frauen mit den Männern in den von Männern geschaffenen Strukturen ging, wandte sich Gerda Weiler den Ursprüngen zu und entdeckte die Andersartigkeit von Kulturen, in denen weibliche Lebenszusammenhänge bestimmend und die weibliche Kultmacht im Dienst der großen Göttin prägend waren. Ihr erstes Buch, zunächst 1984 im Frauenverlag Frauenoffensive erschienen unter dem Titel „Ich verwerfe im Land die Kriege“, 1989 im Verlag Kohlhammer unter dem Titel „Das Matriarchat im alten Israel“ wieder aufgelegt, beschäftigte sich mit dem alten Testament und deckt die darin mehr oder weniger verborgenen Spuren matriarchaler Göttinnen auf. Gerda Weiler führt die Erzväter- und Familiengeschichten zurück auf altorientalische Ritualtexte und Mythen, die der Göttin als Himmelskönigin gewidmet waren. Der spätere monotheistische Vatergott war zu Zeiten der großen Göttin der Sohnes-Geliebte und im Gegensatz zur Himmelskönigin sterblich. In ihrem Buch entdeckt Gerda Weiler mit sehr viel Wissen, aber auch mit der ihr eigenen schöpferischen Phantasie die Spuren der ehemaligen Göttin-Verehrung, die durch die Veränderungen und Umschreibungen – z. B. der Herabstufung der Priesterinnen der Göttin zu Huren – im Laufe der Entwicklung des Judentums nicht ganz verwischt werden konnten. Dieses Buch brachte Gerda Weiler viel Kritik ein, insbesondere den Vorwurf des Antijudaismus und das gerade von Frauen, was Gerda sehr verletzte. Dahinter verbarg sich allerdings oft eine Kritik, der die ganze Richtung, nämlich die Demontage des monotheistischen Gottesbildes, nicht passte, wobei Gerda Weiler in der Sache selbst nicht widerlegt werden konnte. Trotzdem überarbeitete sie das Buch gründlich und brachte es mit einem neuen Vor- und Nachwort im Kohlhammer-Verlag erneut heraus.

In dem 1990 in einem kleinen Frauenverlag (Ulrike Helmer Verlag) erschienenen Buch „Ich brauche die Göttin“ nimmt Gerda Weiler die Spurensuche noch einmal auf. Sie untersucht die biblische Geschichte von Juda und Tamar und zeigt auf, dass sich hinter all den Ungeheimheiten dieser Geschichte der Mythos der Palmengöttin mit ihrem Ziegengott verbirgt. Dieses Symbol – die Palmengöttin und ihr Bock – verfolgt sie weiter durch die Jahrhunderte, unter anderem auch bis ins Freiburger Münster in der Gestalt der Voluptas mit dem Ziegenfell um die Schultern in der Vorhalle der Kirche. Aus der ehemaligen Göttin ist nun eine Hure geworden. In diesem Büchlein wird besonders deutlich, was Gerda bei ihren Forschungen vorwärts trieb. Für sie ist das Weltbild der Göttin „von höchster politischer Brisanz“¹. Die Göttin ist Metapher für die integrierende Kraft der Liebe, für die Vollmacht des Weiblichen, den Tod zu überwinden, der nur der andere Pol des Daseins ist. Sie ist Metapher für eine Welt, in der Frauen sich selbst überschreiten können, in der Frauen frei über ihr Leben, ihren Körper verfügen – nur mit der Erinnerung an die Göttin und das von ihr verkörperte Weltbild kann es gelingen, das Patriarchat, „diese chronische Krankheit der menschlichen Kultur“² zu

¹ Weiler, Gerda: Ich brauche die Göttin. Zur Kulturgeschichte eines Symbols. Königsstein 1990, S. 161.

² Ebenda, S. 161.

überwinden.

Mit dem „patriarchalen“ Freud hatte die Frauenbewegung schon früh begonnen, sich kritisch auseinanderzusetzen. Bei C. G. Jung, insbesondere bei seinem Schüler Neumann, meinten viele Frauen dagegen sich wiederzufinden. In ihrem Buch „Der enteignete Mythos“, 1991 im Campus Verlag erschienen, setzt sich Gerda Weiler mit den Jungeschen Archetypen auseinander und weist nach, dass es sich dabei um männliche Projektionen für das Weibliche handelt. Sie stellt damit den ganzen Therapieansatz in Frage, der Frauen nicht nach ihren eigenen Bedürfnissen fragt oder sie ihre Bedürfnisse herausfinden lässt, sondern sie auf die Bedürfnisse von Männern definiert, festlegt und danach behandelt. In der Jungesellschaft wurde ihr Buch zunächst nicht zur Kenntnis genommen. Wie mir gesagt wurde, werden ihre Thesen inzwischen diskutiert.

Gerda Weiler war in ihrem Werk immer innovativ. In ihren beiden letzten Büchern „Eros ist stärker als Gewalt“ und „Der aufrechte Gang der Menschenfrau“, einer feministischen Anthropologie, erschienen im Ulrike Helmer Verlag, wendet sich Gerda Weiler unter anderem auch dem Thema Biologie zu. Die Biologie als Ansatz für eine Auseinandersetzung mit dem Männlichen und dem Weiblichen war in der Frauenbewegung bisher als biologistisch verpönt. Gerda Weiler stellt die Evolutionsgeschichte mit dem Blick auf die Frauen dar. Sie entkräftet den Mythos von der angeblichen Dominanz des Männlichen, da dieses nach der Zeugung für den Fortbestand des Lebens relativ unwichtig ist und erst da seine Bedeutung bekommt, wo es sich in die Aufzucht des Nachwuchses einbindet. Die biologische Disposition des Männlichen ist nach Gerda Weiler auf Kampf und Konkurrenz angelegt. Für sie verdeutlicht sich das in dem Kampf der männlichen Keimzelle um das weibliche Ei, weil hier nur die schnellste, kräftigste und aggressivste aus dem Heer der Keimzellen das Ziel als erste und einzige erreiche. Nun hat die Forschung allerdings inzwischen klargestellt, dass es ein solches kämpferisches Wettrennen der Keimzellen nicht gibt, sondern dass das Ei selbst sehr aktiv die Keimzelle an sich heransaugt, die am besten auf die chemische Substanz, die das Ei aussendet, reagiert. Ich bin jedoch sicher, dass Gerda diese Erkenntnis gut in ihre Anthropologie hätte einbauen können, war sie doch immer offen für alle neuen Quellen.

Eine andere Quelle, die Gerda in ihrem Buch genau untersucht, ist die Primatenforschung. Auch hier blicken die Forscher wie gebannt auf das aggressive Dominanzverhalten der so genannten Alpha-Männchen, ohne wahrzunehmen, dass diese Dominanz von der weiblichen Gruppe in einem Gleichgewicht gehalten wird und diese soziale Ordnung – eingebettet in eine weibliche Gruppensolidarität – die Affengruppe überlebensfähig macht. Einige Forscherinnen haben beobachtet, dass Affenmännchen bei mehreren Primaten als Pubertierende am Rande der Weibchengruppe soziales Verhalten lernen und zeigen müssen, bevor sie von den Weibchen sexuell akzeptiert werden. Gerda Weiler vergleicht diese Erscheinung mit der Übung bei mehreren bekannten vorpatriarchalen Kulturen, in denen Jungesellenbanden ihre Aggressionen nur untereinander austragen, so dass das Leben von Frauen und Kindern dadurch nie gefährdet wird. Erst wenn sie sich reif genug fühlen, schließen sich die Jungesellen der Frauenkultur an, um danach nur noch in bestimmten Riten wie einem Spiel ihre Aggressionen auszuleben. Gerdas Fazit ist danach, dass Jungen, die aufgrund ihrer männlichen Disposition an einem Defizit an sozialen Fähigkeiten leiden, soziales Verhalten lernen und lebenslang üben müssten.

Der wichtigste Part für eine Veränderung der Gesellschaft fällt der Mutter-Tochter-Beziehung zu. Das Patriarchat hat die Frauensolidarität, also auch die Verbindung zwischen Mutter und Tochter zerstört, es ist gar nicht denkbar ohne diese Zerstörung. Die Frau wird zur Solidarität mit dem Mann verpflichtet; ihm hat sie zu dienen. Doch mag die Beziehung zur Tochter noch so korrumpiert und neurotisiert sein; sie kann in ihrer Bedeutung für das Leben nicht verloren gehen. Nur eine Gesellschaft, die auf der matriarchalen Mutter-Tochter-

Beziehung basiert, in der Frauen im Zentrum stehen und das Leben von weiblichen Lebenszusammenhängen bestimmt wird und nicht von Gewalt und Krieg, kann die Welt wieder in Ordnung bringen. „Unter allen Lebewesen auf der Erde leistet sich die Menschheit als einzige Spezies den Luxus, männlichen Interessen Vorrang zu geben – eine Sonderstellung, welche die Gattung Mensch in den Abgrund treibt.“¹

Im zweiten Teil ihrer Anthropologie befasst sich Gerda mit der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Kultur. Sie versucht nachzuweisen, dass die kulturellen Schöpfungen der Frühgeschichte nicht das Werk des Mannes sind, sondern auf den Beiträgen der Frau zur Menschwerdung fußen. Der aufrechte Gang, die menschliche Sprache und Schrift, die Religionsstiftungen sind Kulturleistungen der Frau, bevor in einem langen Prozess auch Männer sich dieser Kenntnisse bedienten, um die Kultur in eine Richtung voranzutreiben, die nicht mehr dem Leben, sondern dem Tod dient. Für uns Frauen, die wir auf den Mann als Kulturstifter hin erzogen wurden, ist Gerda geradezu eine Frevlerin an überlieferten ehernen Vorstellungen. Sie zerstört für uns jegliche Möglichkeit, sich im Patriarchat bequem einzurichten. Sie macht uns heimatlos und zwingt uns auf einen neuen steinigen Weg. Natürlich möchte Gerda auch die Söhne mitnehmen und zeigt ihnen einen gangbaren Weg. Der matriarchale Mann ist Teil der Natur und nicht ihr Herr. Er dient mit seiner Kraft den Frauen, ihren Kindern und passt sich weiblichen Lebensverhältnissen an. Er entfaltet, wozu er begabt ist, und will kein patriarchales Männlichkeitsideal entwickeln, und dies zu seinem eigenen Vorteil. Denn erst im Patriarchat beginnt der Leidensweg des Mannes. Vom Mann wird er unterworfen. Und selbst der Mächtige ist abhängig von denjenigen, die seine Macht sichern und stützen.

Männliche Jugendliche sind zwar sozial weniger begabt als Frauen und müssen mehr lernen, aber sie sind nicht so festgelegt, dass sie nicht lernfähig wären. Tierische Populationen, bei denen die Männchen integriert sind und sich am Brutgeschäft beteiligen, kennen keine Kriege.

Vielleicht hat es auch etwas Beruhigendes zu hören, dass Gerda selbst es nicht vollkommen gelungen ist, ihr Denken und ihr Leben in Übereinstimmung miteinander zu bringen. Sie hat eine ziemlich konventionelle Ehe geführt, in der der Ehemann, der an Gerdas Schreiben sehr teilnahm – mal bewundernd, mal auch missbilligend – und Cover für ihre Bücher entwarf, darauf bestand, der Herr im Hause zu sein, was manchen Zwist zwischen den Eheleuten auslöste. Es führte z. B. dazu, dass auf dem Türschild nur Vor- und Zuname des Hausherrn standen, ein Umstand, dem einer der Söhne an Gerdas Geburtstag abhalf, indem er ein zweites Türschild mit Gerdas Namen darunter setzte, was zu tagelangen Verstimmungen führte. Auch ihre Beziehung zu ihren Töchtern war nicht so, wie sie es sich in ihren Büchern wünschte und postulierte. Ihre irdische Unvollkommenheit hat mich immer gerührt und auch entlastet. Umso mehr musste ich bewundern, wie weit sie das normale patriarchale Elend in ihrem Denken hinter sich lassen konnte.

Aufgrund ihrer Bücher war Gerda Weiler im deutschsprachigen Raum sehr bekannt. Sie reiste durch die ganze Bundesrepublik und die Schweiz zu Vorträgen, insbesondere an evangelischen Akademien und feministischen Einrichtungen. Sie tat dies auch noch, als sie aufgrund ihrer schweren Krankheit schon sehr hilflos war, genoss sie doch den Zuspruch in der Fremde, den sie zu Hause in Freiburg nicht so fand. An der Universität Berlin hatte sie ein Semester lang einen Lehrauftrag. Auch im Hörfunk war sie präsent (z. B. in der Sendung „Aula“ und im Schulfunk). Im österreichischen Fernsehen trat sie zusammen mit Luisa Fran-

¹ Weiler, Gerda: Eros ist stärker als Gewalt, Königsstein 1993, S. 294.

cia auf. Immer wieder erschienen Buchbesprechungen von ihr, insbesondere über Bücher von Frauen, in verschiedenen Zeitschriften. Es war ihr ein Anliegen, sich in ihrer Arbeit auf Frauen zu beziehen und ihr Wissen deutlich zu machen und so zu dessen Verbreitung beizutragen. Sehr litt sie darunter, wenn Frauen sich ihre eigene Arbeit zu Nutze machten, ohne sie zu zitieren. Bei aktuellen Anlässen nahm sie Stellung, z. B. in Form von Leserbriefen. Mit anderen Frauen veranlasste sie, dass die „Dinnerparty“ von Judy Chicago in Frankfurt ausgestellt werden konnte. Zu dem Fest für die Ausstellung, an dem viele bedeutende, sich für die Sache der Frauen engagierende Frauen teilnahmen, wurde auch Gerda Weiler eingeladen. Sie musste eine der 39 Frauen, für die die Gedecke bestimmt waren, darstellen.

Ich habe keine Frau kennen gelernt mit solch einem Wissensdurst und einer derartigen Arbeitsenergie wie Gerda Weiler. So, wie andere Frauen Liebesromane verschlingen, las Gerda Weiler wissenschaftliche Werke. Nur so konnte sie sich als Autodidaktin das Wissen aneignen, das sie in ihren Büchern verarbeitete. Noch einige Tage vor ihrem Tod im Krankenhaus las sie trotz aller Schmerzen und diskutierte mit mir über die Frage, ob der Mond männlich oder weiblich sei.

Gerda ist mit ihren noch nicht einmal 73 Jahren viel zu früh gestorben. Sie hätte sicher noch viel zu sagen gehabt, fängt doch die Matriarchatsforschung mit ihren zwei großen Kongressen in den letzten Jahren in Luxemburg und Texas endlich an, sich Respekt zu verschaffen. Sie lässt uns alte matriarchale Werte wieder entdecken, die das Leben, so weit wir das eruieren und aus heute noch matriarchal lebenden Völkern ablesen können, lebenswerter machen und die vielleicht allein in der Lage sind, unsere Welt noch zu retten. Gerda hätte sicher noch eine Menge mehr dazu sagen können, wie diese Werte in unserer heutigen Gesellschaft integrier- und lebbar gemacht werden könnten.